

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 1
JANUAR 1987
39. JAHRGANG

Information



Gute Fahrt im neuen Jahr!

Signale und Weichen zum Jahreswechsel

Liebe Leser,

Für das neue Jahr wünschen wir Ihnen das Allerbeste!

Gemeinsam mit unseren Kollegen der französischsprachigen Zeitschrift «Changer» haben wir in dieser Ausgabe einiges zusammengetragen, was das vergangene Jahr geprägt hat, um Ihre eigene Auswertung zu Beginn des neuen Jahres zu unterstützen.

In einer Tageszeitung war zu lesen, 1986 werde als Jahr der Signale und Warnungen in die Geschichte eingehen. Mit seinem Appell lag der Exekutivdirektor des Unicef-Kinderhilfswerkes,

Demokratie: Lügen und Transparenz

Während der letzten fünf Jahre hat die Demokratie nicht nur in Europa an Boden gewonnen – so dass Griechenland, Spanien und Portugal der EG beitreten konnten –, sondern dieser Demokratisierungsprozess ist auch in Lateinamerika bemerkbar.

Die Demokratie ist aber weiterhin von zwei Seiten her bedroht, einerseits durch extremistische, teilweise bewaffnete Minderheiten und andererseits durch den wachsenden Zynismus von Millionen ihrer Bürger gegenüber den Verantwortlichen und ihren Aussagen. Ein Zynismus, der durch die Medien ausgiebig genährt wird, die uns täglich beweisen wollen, dass wir von «denen da oben» belogen werden.

Ein In-Abrede-Stellen der oft harten Anschuldigungen überzeugt heute keinen mehr. Wenn «die dort oben» schon nicht mit den Terroristen verhandeln, wie sie das beteuern, dann tun sie es sicher mit den Freunden dieser Terroristen, und wenn sie nicht direkt in den Verkauf von Waffen verwickelt sind, verschenken sie vielleicht solche oder handeln zumindest mit Einzelteilen. Und wieviele Teile benötigt man, um eine Waffe herzustellen?

Könnte nicht die Transparenz ein neuer politischer Trend werden? Freilich umfasst Politik heute schon vielfältige Techniken wie Manipulation, Desinformation, Vermarktung einer politischen Botschaft, einer Persönlichkeit und gar eines ganzen politischen Programms. Trotz alledem dürfen wir nicht vergessen, dass Demokratie auf dem Vertrauen zwischen einem Volk und seinen gewählten Vertretern beruht. Gewiss, für die Schaffung dieses Klimas des Vertrauens zählen die politischen Resultate. Vor allem aber kommt es heute auf die menschlichen Qualitäten eines Verantwortlichen an. So ist es unbestreitbar, dass die Bürger unbedingt Menschen an der Spitze sehen wollen, denen sie vertrauen können.

Die Probleme um den österreichischen Bundespräsidenten wurden teilweise durch «hungrige Medienwölfe» angeheizt, entsprangen aber ganz eindeutig einem Mangel an Transparenz. Und dieser Mangel wiederum verursacht den zweifelhaften Geruch, der die «Wölfe» anlockt.

Der schweizerische Bundespräsident für das Jahr 1986, Alphons Egli, beschloss zweimal, sich öffentlich zu entschuldigen: Einmal wegen der unwürdigen Behandlung, die den «Kindern der Landstrasse», wie man sie damals nannte, während mehrerer Jahrzehnte zuteil wurde. Zum zweiten wegen der ökologischen Katastrophe von Schweizerhalle bei Basel. – Das Vertrauen und der Respekt der Bevölkerung ihm gegenüber sind dadurch gewachsen.

A. B. S.

J.P. Grant, durchaus auf dieser Linie, als er im vergangenen Monat die erschreckenden Ziffern der Kindersterblichkeit bekanntgab. Grant schrieb unter anderem: «Es ist höchste Zeit, dass der moralische Wille der Menschheit mit den technischen Möglichkeiten gleichzieht...»

Ist das Licht der Signale und Warnungen im Begriff, vom weichen Schnee der stillen Jahreszeit aufgeschluckt zu werden? Oder könnte das neu begonnene Jahr als ein Jahr der Hoffnung in die Geschichte eingehen, weil Signale und Warnungen wahrgenommen worden sind?



Hoffnung entsteht immer da, wo für Neuanfänge die Weichen gestellt werden; dies trifft auch im persönlichen Leben zu.

Für das neue Jahr wünschen wir, dass Ihnen und uns diese Hoffnung zuteil werde!

Die Redaktion

Der reine Rhein – oder ist die Donau blau?

Zwei industrielle Katastrophen prägen das Jahr 1986: diejenige von Tschernobyl und jene im Basler Chemiekonzern. Beim ersten Unglücksfall sagten sich viele Schweizer: «Typisch, genau, was man von Ländern mit einem solchen diktatorischen System erwartet! Da gedeihen Unfähigkeit und Verantwortungslosigkeit, und auf das Volk nimmt man überhaupt keine Rücksicht.» Leider stimmt das, aber dieselben Schweizer sagten sich zudem: «Bei uns könnte so etwas nie passieren!»

Daher war die Affäre von Schweizerhalle bei Basel – deren Folgen für die Bevölkerung zum Glück mit Tschernobyl nicht zu vergleichen sind – ein schwerer Schlag für den Stolz der Schweizer mit ihrem Sinn für gut geleistete Arbeit. Auch sie sind anscheinend nicht unfehlbar. (Ich sage hier «anscheinend», weil die Ergebnisse der polizeilichen Untersuchungen noch nicht vorliegen, die eventuell noch Überraschungen bringen könnten.)

Und dennoch: «Nichts wird mehr ganz so sein wie vorher», musste Sandoz-Direktionspräsident Moret gegenüber der schweizerischen Wochenzeitung «L'Hebdo» eingestehen.

Über die Nachwirkungen dieser Unfälle für die chemische Industrie im allgemeinen und auch für die Verhaltensweise der Schweizer – oder der Russen – müssen jedoch auch tiefere Fragen gestellt werden. Die Reaktionen der öffentlichen Meinung können bei deren Beantwortung oder ihrer Verdunkelung eine wichtige Rolle spielen.

So erinnerte der Direktionspräsident von Sandoz weiter daran, dass die Produkte, die am meisten zur Verschmutzung des Rheins beigetragen hatten, «aktive Substanzen» waren, die bei der Fabrikation einiger Pflanzenschutzmittel verwendet werden. Sandoz wolle diese Produkte von nun ab nicht mehr selber herstellen, sondern sie bei der Konkurrenz kaufen. Das gleiche gelte für die Fabrikation von agrochemischen Produkten, die Quecksilber enthalten. Also gut. Die Produkte werden anderswo hergestellt. Aber im Endeffekt wird das Problem einfach verlagert.

Chinas neue Resolution

In der Juli-Nummer 1986 der «Caux-Information» berichteten wir über die China-Reise eines englischen Mitarbeiters. Dieser wies darin, dass im offiziellen Sprachgebrauch der chinesischen Kommunisten der Begriff «geistige Zivilisation» neu aufgetaucht sei. Was beinhaltet dieser Ausdruck, übersetzt aus einer Sprache, deren Bilder sich nicht selbstverständlich in unseren abstrakten Wortschatz einordnen lassen? Dank der im September 1986 vom Chinesischen Zentralkomitee verabschiedeten «Resolution betreffend die leitenden Grundsätze, welche die Errichtung der geistigen sozialistischen Zivilisation bestimmen» (aus Beijing-Information Nr. 40 vom 6. Oktober 1986) weiss man nun etwas mehr darüber.

Dieser zehnjährige, eher trockene Text kommentiert «Entscheidungen von strategischer Bedeutung», die der letzte Kongress gefällt habe, indem er die materielle und die geistige Zivilisation auf gleiche Ebene stellte. Die erstere müsse die konkreten Erfahrungen liefern, die die letztere zu ihrer Entwicklung benötige. Die geistige Zivilisation ihrerseits liefere der materiellen die Motivation, eine intellektuelle Haltung und die ideologische Garantie.

Man kann sich fragen, ob hier ein Bruch in der Entwicklung des chinesischen Kommunismus vorliege. Dies ist nicht der Fall, wenn man den Initianten der Resolution glaubt, die beim Aufbau der beiden Zivilisationen am Marxismus-Leninismus und am Gedanken von Mao als ideologisches System festhalten wollen.

in ihren Augen hat der Marxismus keineswegs die Wahrheit ganz ausgeschöpft und sollte sich heute mit kritischer Aufmerksam-

Dasselbe gilt für die Fragen der Kernenergieproduktion. Es ist bekannt, dass die Bevölkerung von Basel und Genf sich mehrheitlich gegen die Gewinnung von Elektrizität aus Kernenergie ausgesprochen hat. Sie hat aber auch nichts zu befürchten. Die staatlichen französischen Elektrizitätswerke verkaufen den Schweizern mit Begeisterung ihren überschüssigen Strom – der natürlich in französischen Kernkraftwerken hergestellt wird!

Dies alles erinnert uns erneut daran, dass industrielle Strategien nie neutral sind. Es ist auch nicht möglich, deren Auswirkungen auf die Beschäftigten eindeutig vorauszusehen oder abzugrenzen.

«Wir brauchen mehr Verantwortungsbewusstsein» – diese Herausforderung gilt für jeden: für den Industriellen und für uns alle, die wir ganz selbstverständlich täglich von der modernen Lebensweise profitieren. Wir sind also alle aufgerufen – wie es auch Kardinal König im vergangenen Sommer den Teilnehmern an den Konferenzen in Caux nahelegte –, «zur Schöpfung Gottes aus Liebe zu den kommenden Generationen Sorge zu tragen».

D. M.

keit die Errungenschaften der Menschheit zu eigen machen, indem er sich der Welt gegenüber öffnet.

Es könne, so die Resolution, nicht darum gehen, die aus dem Kapitalismus hervorgegangenen bürgerlichen Philosophien anzunehmen, wohl aber müsse der Marxismus in sein Forschen neue Erfordernisse miteinbeziehen, sei es die Suche nach Wahrheit, Achtung vor dem Wissen und den Fachkenntnissen anderer, den Sinn für geistige Werte oder ein moralisches Ideal, das Höflichkeit, sozialistischen Bürgersinn, professionelle Ethik umfasse – oder sei es die Hebung des Allgemeinwissens. In diesem Sinne gehe es auch darum, die Laster der Prostitution, der Drogen, des Geldspiels und der Pornographie zu bekämpfen.

Die Resolution enthält einen dringenden Appell an die Parteikader, «ständig selbst in die Praxis umzusetzen, was sie anderen empfehlen», und sich selber vorbildlich zu verhalten.

Man kann sich natürlich fragen, ob die heutigen chinesischen Führer mit diesem Besinnen auf geistige Ideale nicht in erster Linie ihre errungene Position erhalten oder stärken wollen und ob es ihnen überhaupt daran liege, ihre eigene Lebensweise zu revolutionieren. Die Partei bleibt der Vorkämpfer der Arbeiterklasse und damit (zumindest theoretisch) trotz neu aufkommender Proteste und Demonstrationen Herr über das Schicksal dieser grossen Nation.

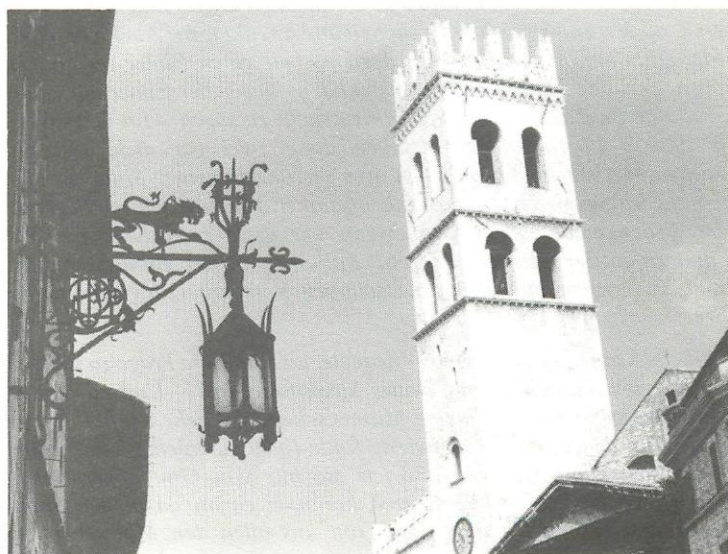
Auf alle Fälle ist es bemerkenswert, dass ein offiziell kommunistisches Land im offiziellen Sprachgebrauch den Ruf nach Werten einführt. Dieselben Werte scheinen ja auch unter anderen Himmelsstrichen – und zwar ebenfalls nach langer Abwesenheit, wenn auch unter anderen Vorzeichen – wieder an Bedeutung gewonnen zu haben.

J. O.

Weltgebet für den Frieden

Der indische Journalist Rajmohan Gandhi war einer der Vertreter der hinduistischen Religion, die Papst Johannes Paul II. zu einem Weltgebetstag für den Frieden am 27. Oktober 1986 in Assisi eingeladen hatte. Neben Vertretern aller christlichen Glaubensrichtungen hatte der Papst auch Muslime, Jains, Juden, Buddhisten, Sikhs, Shintoisten, Zoroastrier und Vertreter anderer Religionen sowie den Dalai-Lama dazu empfangen. In der Tageszeitung «Indian Express» beschreibt Rajmohan Gandhi seine Eindrücke:

«Zu Beginn des Tages wurden wir alle am Fuss des grossen Hügels vor der Basilika Santa Maria degli Angeli vom Papst begrüsst. Später, als wir um ihn versammelt waren, erklärte er uns: «Es gibt neben Verhandlungen, politischen Kompromissen und wirtschaftlichen Übereinkommen noch eine andere Dimension des Friedens und eine andere Art, ihn zu fördern – jene Dimension, die wir erreichen, wenn wir in Sanftmut und Demut unsere Herzen dem Gebet in wahrer innerer Stille öffnen.» ▶



Assisi: Der Turm des Palazzo Comunale am Marktplatz

Weltgebet, Forts.

Gandhi beschreibt weiter, wie vor und nach dem laut gesprochenen Gebet jedes Teilnehmers ein Moment der Stille eingehalten wurde, so dass die Einzigartigkeit jedes Gebetes und jeder Religion bewahrt und unterstrichen wurde und es nicht zu einer scheinbaren Vermischung der verschiedenen Glaubensrichtungen kam.

«So sahen wir an einer der bezauberndsten und heiligsten Stätten der Christenheit, wie der Papst und die anderen christlichen Führer ernsthaft und aufrichtig den Gebeten anderer Traditionen und Religionen lauschten. Danach sprach er von seiner christlichen Verpflichtung und seinem Wunsch nach echter Partnerschaft zwischen Menschen verschiedenster Herkunft.»

«Gemeinsam mit den grossen Weltreligionen», so der Papst, «respektieren wir das Gewissen und trachten danach, ihm zu gehorchen. Dadurch lernen wir, die Wahrheit zu suchen, alle Menschen und Völker zu respektieren, sie zu lieben und ihnen zu dienen, um dadurch zwischen den Nationen Frieden zu schaffen.»

«Der Star des Tages», schreibt Gandhi weiter, «war jener junge Geschäftsmann von Assisi, der seinen Reichtum aufgab und Armut, Enthaltensamkeit und Gehorsam lernte: jener christliche Mönch, der gegen den Strom seiner Zeit schwamm und sich auf dem Höhepunkt der Kreuzzüge mitten unter die gegnerischen Muslime wagte, weil er hoffte, mit seinem Glauben das Herz des Sultans zu rühren.»

Zum Schluss seines Artikels beschreibt Gandhi ein Gespräch, das er zufällig am Festessen – nach einem Tag des Fastens und Betens für alle Teilnehmer – mithörte. Einer der Gäste bemerkte zum Papst: «Eure Heiligkeit, Gott hat Ihnen zwei gute Ideen gegeben: zum einen, diesen Tag des Gebetes für den Frieden durchzuführen, und zum andern, dass dies in Assisi geschehen sollte.» Der Papst erwiderte: «Nun, dann danken Sie Gott auch dafür!» In seinen Augen war zu lesen: «Und bedanken Sie sich nicht bei mir.»

Farbe im Eimer

In der Bundesrepublik Deutschland steht gleich zu Anfang des neuen Jahres eine Bundestagswahl vor der Tür. Viele «bunte Farben» bieten sich zur Auswahl an. Welcher Farbton, welche Farbmischung den Trend für die nächsten vier Jahre angeben wird, werden wir erst am Abend des 25. Januar definitiv wissen.

Doch auch wenn wir einmal eine «Farbe» gewählt haben, bleibt uns die Verantwortung in den nächsten vier Jahren und fürs ganze Leben, täglich auf andere Art «Farbe zu bekennen». Denn wir alle sind für diese Welt verantwortlich, nicht nur die Vertreter einer tonangebenden politischen Farbe.

Sobald heute jemand irgendwo Farbe verschüttet und wenn sogar ein Farbeimer auf das Bild der Schöpfung ausläuft, sei es in Tschernobyl oder Basel, bei Spendenaffären in Bonn oder Bern, sind wir schnell bereit, die Verantwortlichen zu suchen und anzuklagen. Aber ich? Wir? Jeder einzelne? Sind wir bereit, dort, wo wir einen Eimer verschüttet haben, Farbe zu bekennen? Vielleicht hat mein eigener Eimer nur einen Inhalt von zwei Litern, und ich bin versucht zu sagen: «Im Gegensatz zu 100000 Litern anderswo fallen diese zwei gar nicht erst ins Gewicht.» Aber im eigentlichen wie im übertragenen Sinne ist die Verantwortungslosigkeit oder Unachtsamkeit genauso schwerwiegend. Man bedenke auch, dass wir, wenn wir diese zwei Liter mit 6,5 Millionen in der Schweiz oder 61 Millionen in der Bundesrepublik multiplizieren, schon einen ganz schönen Verschmutzungsgrad erreichen.

«Farbe bekennen im Jahre 1987» bedeutet also, mir die Frage zu stellen: Wo gehe ich unachtsam mit Gottes Schöpfung um? – Und zu Gottes Schöpfung gehören auch meine Mitmenschen. Wo gehe ich mit ihnen, speziell mit denen, die ich schwierig finde (oder sie mich!), unachtsam um? Und weiter: Wie verwalte ich die mir von Gott anvertrauten Gaben? Noch viele andere Fragen kommen einem da in den Sinn. Vorläufig wünsche ich mir, dass Gott uns allen den Mut schenken möge, «Farbe zu bekennen».

M. F.

Das Porträt des Monats:

Entwicklungshilfe umgekehrt

Schwester Daphne kam in der Stadt Pune im Westen Indiens zur Welt und war während vieler Jahre Direktorin verschiedener Schulen in Bombay und Neu-Delhi. Sie gehört einem franziskanischen Orden an. 1985 wurde sie von ihrem Orden gebeten, nach England umzusiedeln und dort als Gemeindefschwester zu arbeiten. Schwester Daphne berichtet:

Die indischen Schulen, an denen ich Direktorin war, hatten einen guten Ruf, waren beliebt und die Eltern sehr erpicht, ihre Kinder dort unterzubringen.

Meine Arbeit war in verschiedener Hinsicht bevorzugt, und ich hatte keine Lust, aus Indien wegzugehen. Aber ich hatte den Eindruck, Gott wolle, dass ich diese Einladung annehme, und so kam ich nach England. Mehrere Monate lang war mir hier innerlich und äusserlich kalt, und ich wusste nicht recht, welches meine eigentliche Aufgabe war. Meine Sozialarbeit in der Gemeinde begann ich mit asiatischen Einwandererfamilien, in denen die Frauen oft sehr einsam und die Kinder vernachlässigt waren. Allmählich entdeckte ich in mir Zorn und Bitterkeit, die vorher noch nie an die Oberfläche gekommen waren. Ich musste mir selber eingestehen: «Ja, ich hasse die Weissen, weil sie uns nie erlaubt haben, unsere eigenen Entscheidungen zu treffen – in der Vergangenheit in Indien nicht und auch hier in dieser Gemeinde nicht.»

Mich ärgerten auch Fragen wie: «Haben Sie denn extra Englisch gelernt, bevor Sie hierherkamen?» – «Gibt es denn in Ihrem Land auch katholische Priester?» – «Sind Sie zum Katholizismus bekehrt worden?» Ich musste allmählich annehmen, dass die Leute in England wirklich weder von unserem indischen Schulsystem noch von der jahrhundertealten Tradition des Christentums in unserem Land eine Ahnung hatten.

Der erste Fall, den mir das Fürsorgeamt zuwies, war eine weisshaarige, alte Dame, die mit einem Gehrahmen ging. Unter der Haustüre sah sie mich sehr zweifelnd an und sagte: «Ich brauche Hilfe beim Ausfüllen von Formularen und beim Telefonieren.» – «In Ordnung», antwortete ich. «Ja, können Sie denn Englisch lesen und schreiben?» wollte sie wissen. In mir stieg wieder die Wut auf, und ich dachte bei mir selbst: «Du denkst, ich sei Analphabetin, weil ich dunkelhäutig bin!» Doch dann wurde mir klar, dass sie diejenige war, die im Leben zu kurz gekommen war, und so half ich ihr. Im Laufe der Zeit wurden wir Freundinnen. Jetzt wissen wir beide, wie sich Rassismus auswirken kann.

Es gibt institutionalisierte, tief verankerte Vorurteile in diesem Land. Aber wir schwarzen und farbigen Bewohner Grossbritanniens müssen begreifen, dass wir nicht auf der untersten Sprosse der Leiter zu bleiben brauchen – trotz allem, was viele hierzulande über uns denken. Wir müssen unsere schwarzen Kollegen herausfordern, den Weissen die Hand zur Versöhnung entgegenzuhalten. Wir dürfen nicht passiv bleiben und sagen: «Wir sind halt misshandelte Opfer des Rassismus.» Denn auf irgendeine Art sind wir alle Opfer im Leben.

Ich bin Gott gegenüber eine Verpflichtung eingegangen und daher auch bereit, bis zu meinem Lebensende hier in England zu bleiben, wenn dies notwendig ist. Denn er kann alles, was in mir und in den andern rumort, heilen. Dann erst wird unsere innere Kreativität freigesetzt. Bei meiner Arbeit mit den asiatischen Familien hier denke ich immer wieder: «Achte mehr darauf, was andere zu geben haben, als auf das, was ihnen fehlt!»

N. W. N.

Für Sie gelesen: «Frank Buchman, a life» von Garth Lean, im Constable-Verlag, London

In der Märznummer 1985 der Caux-Information stellten wir Ihnen die Biographie Frank Buchmans, des Begründers der Moralischen Aufrüstung, vor. Das über fünfhundert Seiten zählende Buch gibt in lebhaften Bildern und sorgfältig zusammengetragenen Einzelheiten das Leben dieses demütigen und mutigen Mannes wieder, der zum Freund und Vertrauten vieler wurde – in Dörfern und Städten, in Elendsquartieren und Palästen. Am besten bezeichnet man ihn wohl als Initianten einer Lebensart und nicht als Gründer einer Organisation.

Von 1916 bis 1919 hatte sich Buchman an der Evangelisationsarbeit der protestantischen Kirchen in China beteiligt. Aus diesen für ihn nicht einfachen Jahren zog er eine Lehre, die ihm für den Rest seines Lebens in seiner **Zeit mit Menschen half**: Es ging dabei um die Frage, ob es möglich sei, Menschen zu einem Glauben zu führen, ohne ihnen gleichzeitig zu einer tiefgreifenden Änderung in ihrer Motivation und Lebensweise zu verhelten. Eine weitere Frage war, ob und wie sich diese Änderung auf die Bestimmung eines ganzen Landes auswirken könne.

Der Biograph Garth Lean schreibt: **«Zu jenem Zeitpunkt kristallisierte sich die Botschaft des damals vierzigjährigen Buchman.»** «First principles» (Erste Grundsätze) ist daher auch die Überschrift des Kapitels, das Buchmans China-Erfahrungen gewidmet ist. Wir geben hier eine von Philippe Lasserre ausgearbeitete Zusammenfassung mit einigen Zitaten wieder.

Menschen und Nationen Gott zuwenden

«Die Botschaft war nicht neu», unterstreicht Lean eingangs. «Sie war beinahe zweitausend Jahre alt, aber Buchmans Erfahrung und seine Persönlichkeit führten ihn dazu, einige ihrer Aspekte besonders hervorzuheben. Seine Art, dies auszudrücken, wandelte und entwickelte sich im Laufe der Jahre – den Herausforderungen der jeweiligen Situation entsprechend –; die Wurzeln jedoch blieben unverändert.»

Die doch sehr klassische theologische Ausbildung, die Buchman ursprünglich genossen hatte (mit Konzepten wie Gottesherrschaft, Sündenbegriff, Bedürfnis des Menschen zur Hingabe an Gott, Erlösungssopfer Christi, Bedeutung von Gebet und persönlichem Zeugnis), hatte ihm bis dahin eher intellektuelle Überzeugungen mitgegeben. «Ich war so quasi nach einer Norm geformt worden», erzählte er später, «nach der eines konservativen theologischen Seminars. Man konnte zwar mit Recht eine gute Predigt von mir verlangen, doch die Menschen kannte ich eigentlich nicht und wusste auch nicht, wie ich ihnen wirklich helfen könnte.»

Einige ganz konkrete Erfahrungen in Philadelphia, vor allem in den Jahren, als er ein Heim für obdachlose Jungen leitete, und später, als er Seelsorger an der Penn-State-Universität war (siehe C.-I. Juni 1985) führten zu einer merklichen Veränderung. «Er mass seinen persönlichen Erfahrungen immer eine universelle Bedeutung bei», schreibt Lean. Nachdem er die grundlegende Erfahrung der Vergebung erlebt hatte, war er für den Rest seines Lebens davon überzeugt, dass jeder Mensch – sei er auch noch so verdorben – von Gottes Gnade erreicht werden könne, von jener Gnade, durch die er selbst von seinem Hass und seinem Stolz geheilt worden war.

So hatte er die Gewissheit erlangt: Jeder kann auf Gott zählen, ganz spezifische Probleme in unserem Leben können durch Glauben und Gebet gelöst werden, der einzelne kann sich von Grund auf ändern, und durch diese Änderung in einigen Menschen lässt sich das Klima in einer ganzen Institution verändern. Schon in China ahnte er auch, dass so das Schicksal ganzer Nationen beeinflusst werden könnte. Diese weite Sicht, ungewohnt für das christliche Milieu, in dem er damals arbeitete, stellte Buchman vor eine Herausforderung, der sich nur wenige seiner Zeitgenossen direkt zu stellen wagten.

Die Bemerkung eines Freundes, ob er sich jeden Tag genügend Zeit nehme, um Gott zu fragen, was er tun solle, führte für Buchman zu einer weiteren entscheidenden Erfahrung: der persönlichen Entdeckung einer altüberlieferten Disziplin des Stilleseins vor Gott. Von jenem Tag an machte er es sich zur Gewohnheit, eine frühe Morgenstunde für das «Gebet in zwei Richtungen» freizuhalten, auf das ihn sein Freund Professor Henry Wright von der Universität Yale hingewiesen hatte. Gott könne den Menschen «leuchtende Gedanken» geben, sagte Wright, vorausgesetzt, dass «der menschliche Empfänger sauber genug sei, um diese aufzufangen». Die in jener Stunde erhaltenen Gedanken schrieb Wright in ein kleines Notizbuch, das er stets bei sich trug. So wurde das Horchen auch für Buchman zu einer unerlässlichen, praktischen Erfahrung.



«Es ist für alle überall möglich, sofern sie bereit sind, es in kindlicher Offenheit anzunehmen»

«Die Welt wartet darauf zu sehen, wie Gott in, für, mit und durch einen Menschen wirken kann, dessen Wille gänzlich ihm hingegeben ist.»

«Horchen bedeutet, sich ohne Hast Zeit zu nehmen, so dass Gott eine echte Chance hat, unseren Geist mit seinen Gedanken zu prägen», sagte er 1917 in China. «Für mich sind die frühen Morgenstunden – fünf Uhr oder noch vorher – die beste Zeit. Dann bin ich wach und spüre die göttliche Gegenwart. Manchmal erhasche ich einige leuchtende Gedanken über das, was Gott von mir an dem Tag erwartet. Manchmal erhalte ich die Gewissheit eines inneren Friedens und ein oder zwei konkrete Gedanken. Ab und zu habe ich das Bedürfnis, für jemanden zu beten. Ärger, Stress und Kummer verschwinden dabei aus dem Leben.»

Diese Art der Kommunikation zwischen Gott und einem Menschen, bemerkt dazu der Biograph Buchmans, sei den Heiligen schon immer geläufig gewesen. Buchman war nun überzeugt, dass dies für jedermann zugänglich sei: «Das Hören auf Gott darf nicht nur für eine kleine Zahl möglich sein. Es ist das gesündeste, normalste, was man tun kann... Allmählich wird man sich seiner Nichtigkeit bewusst.»

Er schrieb über dieses «Horchen auf Gott» an einen seiner allerersten Mitarbeiter: «Meine

für alle überall möglich, sofern sie bereit sind, es in kindlicher Offenheit anzunehmen. Wir haben in solch geistiger Armut gelebt, dass uns die einfachsten Wahrheiten schockieren und abwegig erscheinen.» Buchman war sich wohl bewusst, dass derjenige, welcher sich auf das Hören auf Gott einlassen wollte, Sicherheitsvorkehrungen braucht. Die Menschen haben eine unermessliche Fähigkeit zur Selbsttäuschung, und einige der gefährlichsten geschichtlichen Persönlichkeiten haben behauptet, ihr Wille sei gleich demjenigen Gottes.

Um solche Exzesse zu vermeiden, unterwarf er seine Gedanken jeweils einem «sechsfachen Test». Zu diesem Test gehören: die Bereitschaft zu gehorchen, ohne die Gedanken im eigenen Interesse abzuändern – das Mit einbeziehen gegebener Umstände – die Gegenüberstellung der erhaltenen Gedanken mit den Anforderungen absoluter moralischer Massstäbe, die er der Lehre der Bergpredigt entnommen hatte, und mit den Weisungen der Bibel – die Annahme der Ratschläge anderer, die ebenfalls ihr Leben nach Gottes Führung auszurichten versuchen – und letztlich der Gehorsam gegenüber den Erfahrungen und Lehren der Kirche.

Wenn man ihnen das Wort «absolut» voranstellt, stecken diese Massstäbe dem Menschen ein unerreichbares Ziel, das zwei Vorteile vereint: Es hindert den aufrichtig Suchenden daran, sich mit dem Zweit- oder Drittbesten zufriedenzugeben oder mit etwas Relativem, das ihn dazu bringt, seine Massstäbe der Umgebung anzupassen. Auch wird «die Latte so hoch gelegt», dass jeder, der nach diesen Massstäben zu leben versucht, sich immer wieder mit der Bitte um Vergebung, Gnade und Kraft an Gott wenden muss.

Im Laufe der Jahre entstand in Buchman die Gewissheit, dass «das Christentum ein menschliches Rückgrat hat» und das geistige Leben nicht von den höchsten moralischen Forderungen getrennt werden kann, wenn es von Dauer sein soll. Solche Massstäbe waren für Buchman keine Vorschriften. Er verabscheute Menschen, die ihr Christentum nach Gewohnheit und Regeln lebten. Fragte man ihn, ob eine gewisse Handlung erlaubt sei, konnte er antworten: «Tue alles, was Gott dir erlaubt.» – «Wenn du noch weiter hier arbeiten willst», sagte er in den letzten Jahren seines Lebens zu einem jungen Mann, «hör bitte auf, nach Vorschriften zu leben, und stelle dich unter das Kreuz.»

«Am Kreuz leben» bedeutete für ihn der freiwillige Verzicht auf alles, was nicht Christi Forderungen entsprach, die Übergabe des eigenen Willens an Gottes Willen und die tägliche Erfahrung der reinigenden und heilenden Kraft Christi. Da die freie Wahl dieses Lebensstils die Grundlage darstellte, waren Vorschriften unnötig, und die Gefahr, eine Bewegung oder Sekte zu gründen, wurde vermieden. In Yale, wohin er regelmässig fuhr, um Henry Wright zu hören, fiel Buchman ein an die Wandtafel des Hörsaals geschriebener Satz auf: «Die Welt wartet darauf zu sehen, wie Gott in, für, mit und durch einen Menschen wirken kann, dessen Wille gänzlich ihm hingegeben ist.» – «Es dauerte sechs Wochen, bis ich von diesen Zeilen überzeugt war und mich diesem Prinzip verpflichtete», sagte Buchman später. Es scheint tatsächlich, dass er durch diesen Schritt die Beharrlichkeit erworben hat, mit der er auch den Niederlagen standhielt, die er im Laufe der Jahre einstecken musste. Daraus erwuchs auch Buchmans Leidenschaft, die ihn sein Leben lang beseelte, «Menschen und Nationen Gott zuzuwenden». *Fortsetzung in der nächsten Nummer*

Von jenem Tag an machte er es sich zur Gewohnheit, eine frühe Morgenstunde für das «Gebet in zwei Richtungen» freizuhalten...

klinischen Beobachtungen an der Universität Princeton und andernorts haben mich endgültig in der Überzeugung bestärkt, dass es einem in Christus neugeborenen Menschen möglich ist, diese Erfahrung (des Horchens auf Gott) zu erleben... Ich möchte sie den Massen zugänglich machen, die nach dieser Wahrheit hungern und dürsten und keine Ahnung haben, wie einfach sie ist... Es geht dabei nicht um die Frage der Veranlagung, sondern vielmehr darum, ob wir bereit sind, wieder wie die Kinder zu werden. Denn es ist

Die moralischen Massstäbe, auf die Buchman hinwies, sollten in seinem Leben und seinem Lehren einen entscheidenden Platz einnehmen. Er gebrauchte sie als Richtlinien für das tägliche Handeln. In erster Linie interessierte ihn, wie er sagte, «das Wie». Wie kann ein Leben im Glauben vom Anfänger wie auch vom längst Gläubigen verstanden werden? Ein jeder kann sich, ungeachtet seiner intellektuellen Fähigkeiten, dieser Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe bedienen, um daran sein Leben zu messen.

Wenn man Nigerien bereist, fallen einem die ungeheuren Kontraste in Klima und Vegetation und die Verschiedenheit der dort lebenden Bevölkerungsgruppen auf. Eine Einsatzmannschaft der Moralischen Aufrüstung erlebte dies bei ihrem Besuch verschiedener Schulungslager des Nationalen Jugendkorps von Nigerien. Die 4200 km lange Reise führte quer durch das Land: Von Uyo im Cross River State mit seiner tropisch-feuchten Hitze bis hinaus in die Staaten von Kwara, Kaduna und zuletzt Sokoto mit seinem trockenen Wüstenklima.

Das Nationale Jugendkorps wurde 1973 nach dem Bürgerkrieg gegründet. Sein Hauptziel ist die Schulung der Jugend Nigeriens im Dienst an der Gemeinschaft. Gleichzeitig soll diese Schulung in den jungen Menschen Verständnis und Respekt für die verschiedenen kulturellen, ethnischen und sozialen Bevölkerungsschichten in ihrem Land wecken und stärken. Das einjährige Schulungsprogramm ist für alle Universitätsabsolventen obligatorisch.

Die Einsatzgruppe führte jeweils den afrikanischen Film «Freiheit» am ersten Abend vor. Am nächsten Tag spielten sie das Theaterstück «Die nächste Phase». Vor und nach den Aufführungen kam es zu Gruppendiskussionen mit den Kursteilnehmern.



Die von der Einsatzgruppe besuchten Teilstaaten Nigeriens

In den Schulungslagern wurden die Mitglieder der Gruppe immer wieder mit Fragen bestürmt, wenn sie erzählten, wie sie als Teil ihrer Schulung dazu gekommen waren, Steuern zurückzubezahlen und Beziehungen zu Kollegen oder Familienmitgliedern in Ordnung zu bringen.

Die Reaktionen in den Lagern waren unterschiedlich. In einem Lager wurden sie vehement angegriffen, und es wurde ihnen vorgeworfen, aus politischem Ehrgeiz zu handeln. Dies führte zu lebhaften Diskussionen unter den Kursteilnehmern selbst. Am nächsten Tag entschuldigte sich einer der Kritiker und sagte, er wolle gerne mehr über ihre Lebensweise und Ansichten erfahren.

Einigen der mitreisenden Studenten wird ihr einjähriger Einsatz mit der Moralischen Aufrüstung als Nationales Jugendkorpsjahr angerechnet.

Vor einigen Monaten waren nach Unruhen und Auseinandersetzungen zwischen Studenten und der Polizei alle Universitäten Nigeriens für sieben Wochen geschlossen worden. In Lagos führten nun die Studenten der Einsatzgruppe das Theaterstück «Die nächste Phase» speziell für einen Generalinspektor der nationalen Polizei auf. Er sagte zum Schluss: «Ihr gebt unserem Land ein Beispiel», und arrangierte eine weitere Vorführung für seine Mitarbeiter.

London: Lebendige Kunst

Es wird heute sehr viel über «Theater und Kunst mit einer Botschaft» gesprochen. Als 1946 das Westminster-Theater in London eröffnet wurde, als «lebendiges Denkmal» für alle, die im Zweiten Weltkrieg gefallen waren, war dies ein mutiges und originelles Unterfangen.

Zwanzig Ehepaare hatten sich zu Beginn jenes Jahres verpflichtet, die notwendige Summe Geld für ein «Theater mit einer Botschaft der Hoffnung» zusammenzubringen, in dem Stücke aufgeführt werden könnten, die «von der Renaissance und jener besseren Welt sprechen, für die viele im Krieg ihr Leben liessen». Hunderte trugen grössere und kleinere Spenden bei, um diesen Kauf zu ermöglichen, unter ihnen viele eben heimgekehrte Soldaten.

Wirtschaftsmagazin berichtet

Nachstehend drucken wir Auszüge eines Interviews von Jürg Altwegg aus der Schweizer Wirtschaftszeitung «bilanz» mit Olivier Giscard d'Estaing vom Management-Institut in Fontainebleau.

Er setzt sich dafür ein, dass internationale Unternehmen in fairer Konkurrenz gegeneinander vorgehen. Er will einen Vernichtungskrieg vermeiden.

bilanz: Seit einigen Jahren unterstützen Sie die Bewegung der «Moralischen Aufrüstung». Wie sind Sie dazu gekommen?

Giscard d'Estaing: Seit Jahren beschäftige ich mich mit den Problemen der Unternehmen in Frankreich und der Welt. Und wie man auch die Probleme betrachtet: Immer wieder kommt man auf die geistige Dimension, die es der Welt erlaubt zu überleben. Nur sie ermöglicht es den Gesellschaften, sich weiterzuentwickeln, und den Menschen, sich zu entfalten. Per Zufall machte ich mit der «Moralischen Aufrüstung» Bekanntschaft: Ich wurde zu einer industriellen Tagung eingeladen und hielt einen Vortrag über Aspekte der Bildung in der Zusammenarbeit mit der Dritten Welt. Die gleichzeitig kosmopolitische und geistige Atmosphäre von Caux hat mir sehr gefallen. Sie entspricht genau meinem Suchen nach Antworten auf die Angst, die unsere Welt prägt. In Caux will man nicht einen eigenen Standpunkt durchsetzen, sondern globale Lösungen erarbeiten.

bilanz: Dieses Jahr haben Sie zusammen mit dem Philips-Direktor dreissig international tätige Unternehmer eingeladen, um über das Ungleichgewicht und die japanische Überproduktion im Welthandel zu diskutieren. Was ist dabei herausgekommen?

Giscard d'Estaing: Wir haben versucht, das Problem global zu verhandeln: Wohin führt unsere Technik, was geschieht mit unserer Industrie – wie entwickelt sich die internationale Konkurrenz? Wird sie zur mörderischen Konfrontation, die erneut zu Protektionismus führen wird? Wird die Expansionswut der Japaner weitere ganze Bereiche der westlichen Industrie zerstören, wie es zum Beispiel in Amerika der Fall war? Ich vertrete die Meinung, dass ein Unternehmen nicht Krieg führen soll, sondern den sozialen Erfordernissen entsprechen und gesellschaftlichen Bedürfnissen gemäss produzieren muss. In diesem Sinn haben wir mit mächtigen Leuten gesprochen, welche innerhalb ihrer Unternehmen und ihrer Länder viel Einfluss geltend machen können. Es geht darum, eine faire Konkurrenz herzustellen – und den gegenseitigen Vernichtungskrieg zu vermeiden.

bilanz: Gibt es Anzeichen in dieser Richtung? Sind die Unternehmer bereit, ihr wirtschaftliches Wohl und Überleben anders denn mit kriegerischen Mitteln zu erkämpfen?

Giscard d'Estaing: Der japanische Premierminister hat uns eine Botschaft zukommen lassen, in der er von der Notwendigkeit spricht, dass sein Land eine radikale Phase des Umdenkens, der Neustrukturierung einleiten müsse, um seiner internationalen Verantwortung nachzukommen. Er sagt, dass sein Land die Welt nicht mehr als Eroberer angehen wolle mit dem Willen, das, was ausserhalb Japans existiert, zu zerstören. Er schreibt ausdrücklich von konstruktiven Aufgaben, denen sich Japan widmen wolle. Das ist ein neuer, ein stimulierender Ansatz...

Mit Aufführungen des allegorischen Theaterstückes «Die Leiter» durch eine schwarze Truppe und einem Galaprogramm mit Auszügen aus mehreren Produktionen der letzten vierzig Jahre wurde Ende 1986 das vierzigjährige Bestehen des Theaters gefeiert.

Unter den Festrednern waren einige der Mitbegründer, Schauspieler und mehrere Jugendliche, die sich der Meinung von Monsignore George Leonard anschlossen, der den Erzbischof von Westminster, Kardinal Basil Hume, bei diesem Anlass vertrat. Er sagte wiederholt: «Dem Westminster-Theater stehen die besten Jahre noch bevor.»

«Wer hält wen zum Narren?»

«Moral, ohne mit dem Finger zu zeigen», hiess es in einer Pressebesprechung der Revue «Wer hält wen zum Narren?», von jungen Skandinaviern geschrieben und präsentiert, die während des Winters in den nordischen Ländern auf Tournee sind. Die norwegische Zeitung «Faedrelandsvennen» schreibt: «Sie brachten das Publikum eines vollen Theaters dazu, mitzusingen und ihre Träume laut hinauszurufen, und ermutigten es, für seine Überzeugungen einzustehen. Sie erinnerten auch daran, dass das Wichtigste im Leben ist, anderen zu helfen. Ausserdem machte es Spass, ihnen gestern abend im Theater von Kristiansand zuzuhören.»

Die Jugendlichen, die sich für ein Jahr freigemacht haben von Beruf, Lehre oder Studium, um ihrer Generation Hoffnung und eine Herausforderung zu geben, sind zur Zeit mit ihrer Revue in Norwegen, Schweden und Dänemark auf Tournee. Sie bringen darin ihre Überzeugungen, Fragen und Erfahrungen durch Musik, Ballett und in kurzen Szenen zum Ausdruck. **In der Einleitung zu ihrem Programm schreibt Jan-Rune Fagermoen, ein Jurastudent aus Norwegen:** «Wir sind eine Gruppe von 30 jungen Leuten aus Dänemark, Schweden, Finnland und Norwegen. Mit dieser Revue wollen wir andere unserer Generation wachrütteln. Oft sind wir jungen Leute reaktionär, zynisch und apathisch. Das haben wir an uns selbst und an unseren Freunden erlebt. Das Grundthema der Revue, «Der Dienst am anderen», haben wir deshalb gewählt, weil wir glauben, dass es wichtig ist, dass Menschen wieder anfangen, füreinander zu sorgen und daraus auch Hoffnung zu schöpfen. Die heutige Gesellschaft ist ganz darauf angelegt, dass man für sich selbst leben und das Beste aus allem herausholen soll. Dabei trifft genau das Gegenteil zu: Indem man für das Wohl der anderen lebt, findet man nämlich wirkliche Zufriedenheit und Glück.

Wir begannen unsere Tournee im September. Bis jetzt sind wir in Oslo und Südnorwegen in Schulen und Theatern aufgetreten und haben nach jeder Vorstellung sehr interessante Diskussionen mit dem Publikum führen können. Viele der Zuschauer werden sich bewusst, dass ihre persönliche Einstellung und ihre Entscheidungen eben doch Auswirkungen haben, weil wir alle durch unsere Lebensweise einen Einfluss auf die Gesellschaft ausüben.

Wenn ich sage, dass wir einen positiven Einfluss auf die Menschen haben möchten, so gilt das nicht zuletzt für uns selbst. Weil wir alle so verschieden sind, lernen wir viel über Zusammenarbeit. Wenn wir untereinander die Lösung für unsere Probleme finden, haben wir etwas, das wir anderen weitergeben können.»

Anja Snellman aus Finnland singt, schauspielert und betreut die Kostüme: «Die eigentliche Vorführung der Revue ist nur ein kleiner Teil dessen, was wir tun. Mir hat es Spass gemacht, viel Neues zu lernen: Manchmal habe ich Stunden damit verbracht, die Kabel für die Tonanlage anzuschliessen, und vor einem Radiointerview habe ich jetzt noch genauso Lampenfieber wie beim ersten Mal. Aber mit der Zeit gewöhnt man sich an fast alles, auch daran, um Mitternacht einen Lastwagen mit allem Bühnenmaterial zu beladen, während es in Strömen regnet und die Tagesarbeit morgens um sieben begonnen hat.

Vor Schulklassen und ganzen Schulen zu sprechen fand ich ebenfalls faszinierend, vor allem auch, weil es danach immer wieder zu angeregten Diskussionen kam. Im Rahmen dieser Gespräche merkte ich, wie wichtig es ist, dass ich genau durchdenke, woran ich glaube, was ich erhoffe, wer ich selber bin – und dass ich mich nicht dem allgemeinen Trend anschliesse. Es macht riesig Spass, mit so vielen und so unterschiedlichen Menschen zusammenzuarbeiten. Auf jeden Fall sind wir eine so abwechslungsreiche Gruppe, dass es uns nie langweilig wird!»

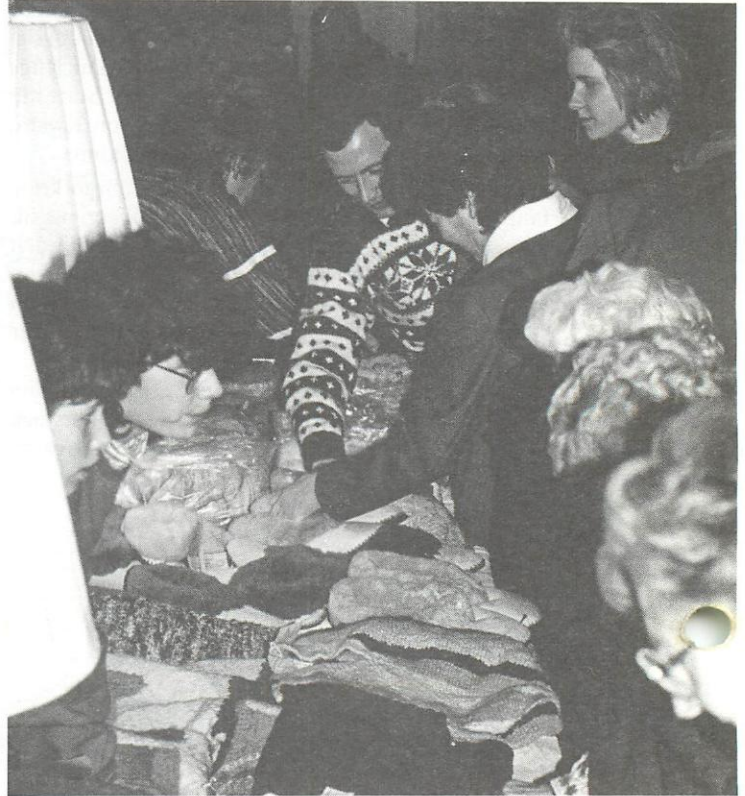
Fotos: Archiv, NWN, Spreng

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, René Jacot, Marianne Spreng, Margrit Schmitt-Gehrke
Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13
Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar
Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—
Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680-8, Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postcheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern
Erscheinungsweise: 12mal jährlich
Druck: Grafino Grafische Betriebe AG Bern

Aus aller Welt...

Arbeit von Schwarzen Südafrikas



Wollartikel von «Graaff-Reinet Kraft» werden mit grossem Interesse begutachtet und gekauft. Zuerst wurden diese Produkte in Bern während einer Wochenendaktion angeboten und dann in Caux an der soeben zu Ende gegangenen Neujahrskonferenz 1986/87 (unser Bild). Besorgt über die immer mehr um sich greifende Arbeitslosigkeit in der östlichen Kap-Provinz Südafrikas, haben Freiwillige eine beschäftigungsintensive Heimindustrie mit Spinnrädern und Webstühlen begonnen, um mit Naturfarben behandelte einheimische Schaf- und Angorawolle zu verarbeiten. Ein Jahr nach der Inbetriebnahme wurden die Produkte mit dem internationalen Wollsiegel ausgezeichnet. Im Rahmen der Neujahrskonferenz kam nebst dem Verkauf der Wollartikel auch der Videofilm: «Geprüftes Südafrika – Lichtblicke» zur Aufführung, in dem viele der Mitarbeiter des Graaff-Reinet-Projektes erscheinen. Die Schauspieler, die an der Herstellung der deutschen Fassung des Videofilmes mitgearbeitet hatten, trugen am Beginn der Vorstellung Auszüge afrikanischer Poesie und musikalische Improvisationen vor.

Neujahr in Caux

Die Neujahrskonferenz in Caux stand unter dem Thema «Eine neue Welt im Werden – jedermanns Anteil». Es kamen Themen zur Sprache wie: «Spannungen in der Welt (Ost-West, Mittlerer Osten, südliches Afrika) – Wo beginnen Änderung, Vergebung und Versöhnung? Welches ist hier die Rolle der kleineren Länder und des einzelnen? Gibt es jemanden, dem ich vergeben sollte oder den ich um Vergebung bitten muss?» – «Der Schutz der Schöpfung – ist unser Egoismus der grösste Verschmutzungsfaktor?»

Ein abwechslungsreiches Programm bot jüngeren Leuten die Möglichkeit, in kleinerem Kreise ihre Anliegen zu diskutieren, in Lichtbildervorträgen vieles über die Türkei, die UdSSR und das südliche Afrika zu erfahren.

Eine Gruppe italienischer Juristen hatte sich für das erste Konferenzwochenende angemeldet, um «bekannte und versteckte Aspekte des Drogenkonsums» zu besprechen, mit denen sie in ihrem beruflichen Alltag konfrontiert sind. Dies gab allen Konferenzteilnehmern Gelegenheit, sich mit der Frage zu beschäftigen: «Wovon bin ich abhängig? – Wie können wir befreit leben?»